Nüchtern, heiter, brauchbar

Autor(en): **Hochuli, Jost**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **64 (2021)**

Heft 1: **Bibliophilie : 33 Essays über die Faszination Buch**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-919656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nüchtern, heiter, brauchbar

Jost Hochuli

Der Buchbinder Franz Zeier (1923–2011) ermahnte sich in einem seiner Texte: «Mit meiner Arbeit nicht den Kultur-Schwulst anreichern. Etwas Nüchternes, Heiteres, Brauchbares herstellen.»[1]

In jungen Jahren hatte Franz Zeier Bücher auch in Leder gebunden. Später schuf er Papierbände mit Überzügen von selbst gefertigten Kleister- und Marmorpapieren, schließlich nur noch Papier- oder Ganzgewebebände ohne jede Musterung. Allein deren Materialstruktur, die Farben oder die Grautöne, die Farbschnitte des Buchblocks sowie die gestempelten Titel oder die Titelschildchen auf der Vorderseite oder auf dem Buchrücken sollten sprechen und nur selten ein Kapitalband. Eine Reduktion auf das Allernötigste – das musste genügen, das genügt auch. Jedes Buch ist eigenständig, unverwechselbar, denn jedes hat seine eigenen Abmessungen, sein eigenes Volumen, sein eigenes Gewicht. Die einzelnen Eigenschaften sind nicht spektakulär – nichts Kostbares ist dabei –, das Zusammenspiel aber ist fein abgestimmt, die Wirkung dicht.

Nüchtern, heiter, brauchbar: Ein Buch, das diese Kriterien erfüllt, liegt gut in der Hand, ist nicht größer und schwerer als nötig, ist angenehm anzuschauen und anzufassen, öffnet sich leicht und lässt sich mühelos blättern. Geöffnet, erlaubt die typografische Gestaltung einen raschen Überblick über den Inhalt und ein unbehindertes Lesen der Texte.

Zeier orientierte sich am traditionellen, auch typografisch traditionellen Buch. Doch wäre bei gleicher Reduktion der materiellen Mittel jeder andere formale Zugang ebenfalls vorstellbar; die Möglichkeiten im Äußern wie im Innern sind unbegrenzt, bei Liebhaberausgaben noch mehr als beim Gebrauchsbuch, wo das Funktionale im Vordergrund steht. Bei der Beurteilung von ‹bibliophilen› Büchern dürfen wir deshalb etwas großzügiger sein. Nur dort, wo das Spezielle ins Absurde kippt, sollten wir uns ein herzhaftes Lachen gönnen dürfen – etwa bei jener bibliophilen ‹Kostbarkeit›, die mit Plastik-Handschuhen geliefert wurde, weil das verwendete Material zu heikel war, um von bloßen Händen gehalten zu werden.

Oder im folgenden Fall: 1993 hat die Jury zur Ermittlung der ‹Schönsten Schweizer Bücher› des Vorjahrs in einem Anfall von wildem Avantgardismus in der Kategorie Bibliophilie ein Objekt ausgezeichnet, das aus einer Schachtel bestand, in deren drei Schubladen bedruckte Blätter eingelegt waren. Elf Jahre später, zum 60-Jahr-Jubiläum des Wettbewerbs, wurde eine Auswahl aller prämierten Bücher für eine Ausstellung und einen Katalog zusammengestellt. Das bewusste Objekt schaffte es nicht

einmal in die große, erste Auswahl. Eine Schachtel mit drei Schubladen ist eben tatsächlich kein Buch – auch kein bibliophiles –, sondern eine Schachtel mit drei Schubladen.

Oft manifestiert sich ‹Bibliophilie› in überladenen Einbänden, die man kaum in der Hand halten kann – hergestellt mit übermäßigem Aufwand an Materialien. Wie die ganz besonders ‹zeitgenössischen› Ganzmetalleinbände mit Schrauben, Scharnieren und Ösen sind sie oft von erstaunlicher handwerklicher Raffinesse, in gestalterischer Hinsicht jedoch wie diese meistens ein Graus und für die Hand eine Zumutung. Es ist ‹Einbandkunst›. Mit ihr hat sich der Einband im Laufe der Zeit vom Inhalt gelöst und selbstständig gemacht; man nimmt das als gegeben hin und hinterfragt es nicht. Da zu solchen Einbänden aber kaum je ein adäquater Inhalt tritt, weder als Text noch in typografischer Form, wirkt das Objekt als Ganzes in der Regel peinlich. Innen und Außen sollten in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen.

Man kann mit Materialien imponieren, man kann es auch mit der Größe eines Buches, so zum Beispiel jener Fotoband mit den Maßen 30,8 × 40 cm, geöffnet über 62 cm breit. Das kann man sitzend nicht betrachten, und auch stehend können selbst Großgewachsene eine Doppelseite nicht auf einen Blick erfassen. Robert Franks *The Americans*, eines der bedeutendsten Fotobücher des 20. Jahrhunderts, hat dagegen die bescheidenen Maße von 20,9 × 18,4 cm quer, Maße übrigens, die im Einverständnis mit dem Fotografen bestimmt worden sind …[2]

Was aber ist mit jenen Prachtbänden, bei denen die einzelnen Elemente durchaus aufeinander abgestimmt sind, jene berühmten Werke der Buchgestaltung, die in jedem Fachbuch prominent vorgestellt werden? Der *Chaucer* der Kelmscott Press[3] zum Beispiel, oder *Zarathustra*[4] und *Ecce homo*[5] von Van de Velde? Inhaltlich anspruchsvoll, hat man

ihnen in Satz, Illustration und Dekoration die höchste Sorgfalt angedeihen lassen, hat sie auf beste Materialien gedruckt, in beste Materialien gebunden. Sie sind der Stolz jedes vermögenden Bibliophilen. Aber: Liest man sie wirklich? Betrachtet man sie mehr als nur einmal? Man hat sie jedenfalls, sie stehen in der Bibliothek, und man kennt ihren Marktwert. Sind sie mehr als nur Fetische? Robin Kinross nennt solche Bücher «splendid and useless».[6]

Bücher, auch bibliophile Bücher, müssen nicht so aussehen wie die von Franz Zeier. Seine drei geforderten Eigenschaften – nüchtern, heiter, brauchbar – können uns aber als Maßstab dienen, um das Objekt zu beurteilen, das wir in Händen halten: Stehen die einzelnen Elemente in einem vernünftigen Verhältnis zueinander oder wird renommiert mit übermäßigem Aufwand, mit kostbaren Materialien, mit übertriebenen Maßen? Ist es noch nüchtern – nüchtern, nicht armselig? Ist es heiter? Ist es brauchbar?

Vor allem: ist es brauchbar? Oder ist es Kultur-Schwulst?

Anmerkungen

1 Franz Zeier: *Richtigkeit und Heiterkeit*. St. Gallen: VGS, 1990.

2 Robert Frank: *The Americans*. Göttingen: Steidl, [12]2020.

3 Geoffrey Chaucer: *The Works*. Hammersmith: Kelmscott Press, 1896.

4 Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*. Leipzig: Insel 1908.

5 Friedrich Nietzsche: *Ecce homo*. Leipzig: Insel 1908.

6 Robin Kinross: *Modern typography*. London: Hyphen [2]2004, S. 98. (Die Qualifikation «splendid and useless» bezieht sich dort auf *Zarathustra* und *Ecce homo*.)